Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 15

Artikel: Der Taschenkalender

Autor: Gfeller, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638623

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Daniel einmal nicht mehr da ist. Seither bin ich nicht mehr bloß der Ackerstier, der in den Kummet liegt, daß die Seitenblätter surren, seither ist mein Gemüt offen für viel Schönes und Gutes, das mir früher entgangen ist, seither eracht ich es nicht für verlorne Zeit, das Herz zu füllen mit Freude und Dank. Und meine Frau, die ich dann auch wieder heimgeholt hab, ist darin mit mir einig. Wenn wir eine Kuh schlachten müssen oder uns ein Wostfäßlein ausrinnt oder ein Sensenblatt zerreißt, hintersinnen wir uns nicht mehr, sondern wissen, daß es Schlimmeres zu ertragen gibt. Und wenn wir andern etwas helsen können . ."

In diesem Augenblick trat eine Magd vor Daniels Haus und rief zu uns herauf: "Drätti, 3'Nacht essen!" und er hob den Arm zum Zeichen, daß er den Ruf vernommen habe.

Drüben an den Schneebergen starb langsam der Widersschein der untergegangenen Sonne. Wir standen auf, verabschiedeten uns, und ich sprach: "Du, Daniel, das schreib ich doch auf!"

Er zuckte die Achseln: "Derlei muß man selber durchsechten, erst dann trägt's die rechte Frucht." Und wir gingen.

Der Taschenkalender

Von Wilhelm Gfeller

Man sage nicht, daß unser Zeitalter ohne Komantif wäre. Je trockener der Alltag des einzelnen, je sachlicher sein Berus, desto größer der Hunger nach der Poesie des Erlebens. So auch bei Hans Fürst, der tagsüber im Fabrissaal auf dem Zeichenbrett Maschinenbestandteile scharf umriß, während er in seinen Mußestunden verschwommenen sernen Träumen nachhing. Wie alle jungen Menschen träumte natürlich auch er vom Glück. Es sah wie eine Frau aus, hatte aber noch seine bestimmte Gestalt angenommen. Manchmal ähnelten die Phantasiebilder Evelyn, mit der ihn eine Tante unbedingt verheiraten wollte, manchmal der sachlichen Kollegin aus der Kartothes, dann wieder der kleinen Liesel, um schließlich in unbestimmte Formen zu zersließen.

"Na!" sagte Hans Fürst, da er mit dem Fuß an einen Gegenstand gestoßen war, in dem er, ausgehoben, einen Taschenkalender erkannte, wie ihn Damen zu besigen pslegen. Einsleiser diskreter Duft unterstrich diese Annahme. Herr Fürst reinigte den Fund zunächst, indem er behutsam mit dem Aermel den Straßenstaub abwischte, dann stedte er ihn ein. Erst als er in seinem Casé saß, in dem er nach der Arbeit die Zeitungen zu lesen pslegte, machte er sich daran, den Kalender mit Genuß zu untersuchen. Richtig, da stand auch der Name: "Rena Kocher." Die genaue Anschrift folgte. Die nächste Seite zierte die gedruckte Ueberschrift: "Dinge, die man leicht vergißt." Und dann kamen sein säuberlich all die Dinge angesührt, auf die Männer schrecklich neugierig zu sein pslegen, wie Schuhnummer, Brustumfang, Taillenweite, Sparkassenbuch-Rummer usw.

Herr Fürst rief den Kellner und ließ sich vom Lexiston den Band mit "B" bringen. Er verglich die im Kalender vorgesundenen Maße mit denen der Benus von Milo und war sehr zusrieden. Dann blätterte er weiter. Schon beim 5. Januar sand er stenographierte Auszeichnungen, die ihm verrieten, daß es sich hier um eine Art Tagebuch handle. Wäre er nun ein hundertprozentiger Kavalier gewesen, dann hätte er den Kalender zugeklappt, ihn in einen Briesumschlag gesteckt, mit Anschrift versehen und in den nächsten Briestasten geworfen. Da er aber nur neunzig Prozent erreicht hatte und sich trozdem ganz wohl dabei fühlte, las er ruhig weiter. Am 14. Märzstand geschrieben: "Es gibt so wenig Männer. Ich möchte einen Mann haben, der start wie ein Löwe ist, bei dem ich mich ganz geborgen fühlen kann. . .

Herr Fürst weitete unwilltürlich seinen Brusttorb und fühlte sich bereits als Löwe. Beim 1. Mai fand er: "Herr M. wollte mich füssen. Ich habe ihm eine Ohrseige gegeben, dem zudringslichen Kerl. Diese Männer glauben, wenn ein Mädel schutzlos ist "

"Recht geschieht ihm, dem Halunken!" rief Herr Fürst und schlug auf den Marmortisch. "Wie, bitte?" erfundigte fich der Rellner.

"Nichts, danke", meinte der junge Mann und wurde rot. Am 13. Juni hieß es: "Warum kann ich nicht den passensten Mann sinden? Ich bin doch hübsch! Es ist schon so: die, die mich wollen, die interessieren mich nicht, und der, dem ich all meine Liebe und mein ganzes Sein schenken könnte, der weiß nichts von meiner Existenz. Das Leben ist tragisch."

"Die Frau hat Seele", meinte Herr Fürst. "Sie, Rellner,

Briefpapier!"

Herr Fürst schrieb an Fräulein Rena Rocher, daß er um die Gunst bäte, ihr den gesundenen Taschenkalender persönlich überreichen zu dürsen.

Zwei Tage lang irrte er weltverloren umher. Am dritten bekam er endlich Antwort: er durfte. Und dann traf er fie am späten Nachmittag bei der Uhr im Park. Er hielt artig den Kalender in der Hand, so daß sie ihm gleich zulächeln konnte. Sie war nicht schön, aber immerhin ganz hübsch, und beim Abschied gegen Mitternacht war sie die schönste Frau der Welt. Und die schönste Frau der Welt heiratet man natürlich.

Es war sehr schön. Und als sie zum erstenmal ihren Hochzeitstag seierten, fragte die junge Frau ihren Mann: "Sag' einmal, Hans, hättest du mich auch geheiratet, wenn wir uns in Gesellschaft oder auf eine andere wenig originelle Art kennengelernt hätten?"

"Wenn ich ehrlich sein soll", meinte Hans bedächtig, "ich weiß es nicht. Ich kannte vor dir andere Mädchen, bei denen ich Chancen hatte — wenn sie auch nicht so nett waren wie du. Über bei dir war es gerade die Romantik, die sonderbare Urt des Kennensernens, und wohl auch der Umstand, daß ich aus jenem Taschenkalender in deine schöne Seele sehen konnte!"

"Dann ist es gut, Liebster", flüsterte die junge Frau und lächelte versonnen vor sich hin. Sie dachte darüber nach, daß jede Mühe ihren Lohn sindet, denn sie hatte damals in fünf Taschenkalender dieselben Eintragungen gemacht und die fünf Taschenkalender an fünf verschiedenen Stellen versoren. Nur einen mit Ersolg, aber das genügte.

Kanzlist Stiiderli

Von Fritz Grossenbacher

Seit vierzehn Jahren arbeitete er am hintersten Stehpuli im Dienste der Aftiengesellschaft Schmetter & Co. Bor ungefähr neun Jahren hatte er zum erstenmal behauptet, die Welt, das heißt die Wenschen, würden von Tag zu Tag schlechter, und das war die einzige Ansicht, welche er im Berlauf der vielen Jahre nicht änderte. Das Berhalten der Steno-Daftplographin Meier hatte ihm diese Ansicht eingebrannt. Das war doch einsachschandbar, einen Junggesellen, dem ein glückliches Eheleben vorschwebte, derart zu täuschen und dem Spott der Kollegen auszussiesern!

Stüderli kaute am Federhalter und frizelte dann einige Zahlen in die Bücher, welche die Firma jeweilen der Steuerverwaltung vorzulegen hatte. Da öffnete sich die Türe. Profurist Schwenkert schritt die Front ab. Stüderli haßte ihn; aber auf dem Papier sirrte die Feder ihre schönste Kontormelodie. Ja, Stüderli war eben ein guter Kanzlist.

An jedem Biertisch prach man davon, daß der Profurist der Firma Schmetter & Co. sünfzigtausend Franken unterschlagen habe. Das Lokalblatt hatte das Ereignis der Leserschaft fettgedruckt vorgesett und eine redaktionelle Randglosse betonte, daß die Bermutung, Schwenkert habe das Geld an Frauen gehängt, wahrscheinlich nicht stichhaltig sei. Das alles war Arznei für Philipp Stüderlis Minderwertigkeitsgefühle. Ronnte er es verantworten, die Mitbürger über das Individuum Schwenkert im Unklaren zu lassen? Nein! Und er hielt mit seinen Renntnissen nicht zurück. Der Papagei Gocho schüttelte den Ropf und konnte nicht recht begreisen, daß sein herr abends so häusig eine bessere Krawatte umband und ihn dem Schicksal überließ. Im "Löwen" stieg herr Stüderli innert Stunden zum Bertrauensmann empor. Mit wahrer hingabe schilderte er dem unbekannten herrn mit den halben Brillengläsern, den großtuerischen, recht-